

LÜSEBRINK, HANS-JÜRGEN (Hrsg.). (2004). Konzepte der Interkulturellen Kommunikation. Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinärer Perspektive. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag (= Saarbrücker Studien zur Interkulturellen Kommunikation mit Schwerpunkt Frankreich/Deutschland, 7. ISBN 3-86110-363-X. 242 Seiten., Euro 24,-.

Im Grenzland ist Besonderes Alltag: Probleme werden erfahrungsgemäß von mehreren Seiten betrachtet, gemeinsames Problemlösen und Austausch gehören zum Tagesgeschäft. So kann das Grenzland, von Zentren mitunter als peripher unterschätzt, gerade in der Kommunikation der Kulturen sozusagen von Haus aus mit Leistungen aufwarten, die in manchen Zentren so nicht möglich sind, weil dort die Theoriearbeit zwar weit entwickelt sein kann, die Begegnung mit der Empirie aber besonderer Anstrengung etwa in Form der Überwindung räumlicher Distanz bedarf. Das Saarland ist eine kulturell ebenso begünstigte Grenzregion wie das Dreiländereck um Basel insofern, als in ihm naturgemäß für Vereinfachungen und Verallgemeinerungen, für Dualismen und Dichotomien kaum Platz ist; es gilt die deutsche, die französische und (im Saarland) die luxemburgische Perspektive wahrzunehmen und diese fallweise in individuelles wie institutionelles Handeln zu überführen. Akademische Begleitung dieser Sondersituation hat ihren Niederschlag immer wieder in Buchreihen aus dieser Grenzregion gefunden. Seit einigen Jahren nun verlegt der Röhrig Universitätsverlag in St. Ingbert die *Saarbrücker Studien zur Interkulturellen Kommunikation (mit Schwerpunkt Frankreich/Deutschland)*. Hans-Jürgen Lüsebrink, Romanist an der Universität des Saarlandes, gibt die Reihe in Verbindung mit Michel Grunewald und Bernd Krewer heraus. Mit dieser Rezension ist Band 7 der an Praxis wie an Theorie orientierten Reihe anzuzeigen: *Konzepte der Interkulturellen Kommunikation - Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinärer Perspektive*. Herausgegeben und mit einem die Beiträge charakterisierenden und synthetisierenden Vorwort versehen von Reihenherausgeber Lüsebrink, versammelt der 2004 erschienene Band Aufsätze aus Sicht von Anthropologie (König), Linguistik (Götze, Müller-Jacquier), Ethnologie (Moosmüller), Volkskunde (Roth), Psychologie (Thomas), Germanistik (Wierlacher), Kulturgeschichte (Dinges) und Betriebswirtschaft (Scholz).

Hervorgegangen aus einem Workshop des DFG-Graduiertenkollegs *Interkulturelle Kommunikation in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, dokumentiert der Band die fachspezifisch überaus unterschiedlichen Ausprägungen interkultureller Forschung und läßt angesichts des Postulats der Interdisziplinarität im Untertitel nur eines vermissen: einen Beitrag, der den Workshop-Diskurs und damit den argumentativen Austausch zwischen den vertretenen Disziplinen nachzeichnet hätte. Ein solcher Diskurs ist, das macht die Lektüre der Beiträge mehr als deutlich, dringend vonnöten und könnte gut und gerne Gegenstand eines Folgebandes sein. In einem solchen wäre von dem zwar steinigen, aber erfolgversprechenden Weg zu lesen, wenn Fachdisziplinen, was selten genug geschieht, aufeinander zugehen und miteinander an der Sache Kommunikation und Kulturen arbeiten. Dann ist die Bereitschaft konkret unter Beweis zu stellen, im Sinne der Sache ggf. auch von gegen bessere Einsicht lieb gewonnenen Gewohnheiten Abschied zu nehmen. Dann geht es auch darum, selbst auf die - bekämpfbare - Gefahr wiederkehrenden Mißbrauchs von Erkenntnis hin, den Wissenschaftsraum auch für Praxis zu öffnen, und schließlich gilt es, Kulturen disziplinenübergreifend via transnationale und transkulturelle Kommunikation situativ miteinander zu verbinden. Fachspezifische Vorstufen solchen Handelns, nämlich disziplinäre Selbstdarstellungen und Abgrenzungen, zeigt Lüsebrinks Band auf und unterfüttert damit die bisher eher praxisorientierten Bände der *Studien zur Interkulturellen Kommunikation* theoretisch.

-2-

Anthropologie als (gebeutelte) Domäne des Fremdverstehens, ihr Vermittlungsdefizit und Stereotypen bildende und verfestigende Konzepte der Auslandsvorbereitung legt Andreas König (Saarbrücken) unter dem Titel „Kultur light“? *Der anthropologische Kulturbegriff und seine Probleme mit der „Praxis“* dar. „Kultur light“ manifestiert sich für ihn in der interkulturellen Ratgeberliteratur, die zwar enge Zeitvorgaben für Teilnehmer im Blick hat, aber in ihren Vereinfachungen und Stereotypisierungen weder der kulturellen Wirklichkeit noch fachlichen Ansprüchen gerecht wird. Große Firmen setzen demgemäß auch nicht auf diese eher trüben Quellen der Ratgeberliteratur; sie sammeln intern gemachte Erfahrungen und geben diese, mitunter in Kooperation mit der Wissenschaft vertieft, weiter.

Aus linguistischer Sicht nähert sich Lutz Götze (Saarbrücken) den Begriffen Kultur und Interkulturalität. Von ihm erläuterte Aspekte von Sprache und Kultur reichen von der Textlinguistik, Sprachkontaktforschung über Konversations- und Diskursanalyse bis hin zur interkulturellen Wirtschafts- und Wissenschaftskommunikation. Für letztere zieht er die einschlägigen Forschungen von Michael Clyne heran.

Ebenfalls aus linguistischer Sicht steuert Bernd Müller-Jacquier (Bayreuth) ein Analysemodell für „diskursive Inter-Kulturen“ bei, wobei der Fokus nicht mehr auf der Kulturenkonfrontation liegt, sondern auf sich situativ

ergebenden dynamischen Diskursen. Müller-Jacquier möchte, daß nicht mehr von Zielsprache, sondern von „diskursiven Interkulturen“ und „situationsgerechten Verständigungsstrategien“ die Rede sei und „der Begriff ‚Zielkultur‘ als Beschreibung von Komponenten lokal hergestellter Inter-Kulturen“ (109) gelte.

Volkskunde und Ethnologie bringen Klaus Roth und Alois Moosmüller (beide München) ins Spiel. Sie beziehen Position gegen nativistische, deterministische und essentialistische Kulturbegriffe und heben etwa die Bedeutung der Erforschung situativer und kontextueller Faktoren hervor. Moosmüller, von der Ethnologie kommend und seit einigen Jahren Interkulturelle Kommunikation (IKK) lehrend, versucht Verbindungsmöglichkeiten zwischen Ethnologie und IKK aufzuzeigen und ein Kulturkonzept der IKK zu entwerfen, das über Interkulturalismus hinausweist. Für ihn gibt es keinen einheitlichen Kulturbegriff; vielmehr sei dieser je nach interkulturellem Kontext zu modifizieren. IKK habe a priori einen starken Wirtschaftsbezug (Management und Führung international tätiger Unternehmen), wogegen die Ethnologie Vorbehalte hege, weil sie inhumane Funktionalisierungen ihres Fachwissens erlebt habe. Zwischen Ethnologen und Interkulturalisten siedelt Moosmüller die Praxisanthropologie an, die zum einen die Kulturgeprägtheit des Menschen und zum anderen deren eigenmotiviertes Handeln in einem kulturell vorgegebenen Rahmen (Bourdieu's Habitustheorie) auslotet, worin Moosmüller eine gewisse Nähe zu den nach Hofstede bestehenden unbewußten nationalen Verhaltensmodellen sieht. Zur Lösung der Frage, wie Kultur und individuelles Handeln zusammenhängen, schlägt Moosmüller die Annahme von zwei komplementären Kulturkonzepten - und damit eine weitere Dichotomisierung - vor. Er konzeptualisiert einerseits Kultur als den Menschen prägend und andererseits den Menschen als freiwillig eine Kultur wählend. Fokussiert auf die Kontexte „internationale Organisation“ und „multikulturelle Gesellschaft“, resümiert Moosmüller:

„Kulturen sind lebendige kommunikative Netzwerke, die sich beständig ändern [...]. Die kulturelle Gruppe betont ihr Anderssein gegenüber anderen, um damit ihre Identität zu stärken [...]. Während im Kontext internationaler Organisationen nicht viel von kultureller Abgrenzung gehalten wird, gehört dies zum Wesen der multikulturellen Gesellschaft.“ (62)

-3-

Er schließt mit Überlegungen zum Markt. Dieser übe faktisch Einfluß auf die Inhalte der IKK aus, korrumpiere sie aber nicht; vielmehr stellten „die Interessen des Marktes die einzig verlässliche Grundlage [dar], [...] in einen Diskurs über kulturelle Differenz einzutreten“ (64). Diese Darstellung vermeidet es zu erwähnen, ob Markt analog zu Kultur als individuenprägende oder als von handelnden Menschen gestaltete Struktur verstanden ist. Dies ist ein nicht nur aus anthropologischer Sicht entscheidendes Desiderat.

Mit zwei Beiträgen ist Alexander Thomas (Regensburg) vertreten. Durch ihn kommt die interkulturelle Psychologie zu Wort. Thomas faßt Kultur als „Orientierungssystem“ und setzt - darin Hofstede vergleichbar - die Existenz von „Kulturstandards“ als Orientierungshilfen an, mit denen in interkulturellen Trainings, u.a. im Bereich der Auslandsvorbereitung der Bundeswehr, seit Jahren gearbeitet wird. Die pragmatische, aber nicht durchgehend unproblematische Annahme von Kulturstandards wirft unausweichlich die Frage nach Stereotypisierung, Vorurteilen und Klischeebildung und damit die tiefergehende Frage nach Determiniertheit und Nativismus vs. (relationale) individuelle Handlungsfreiheit auf. Ein „Modell zur Analyse der einstellungs- und handlungsleitenden Funktion von Stereotypen und Vorurteilen“ ist denn auch Gegenstand des zweiten Beitrages von Thomas, in dem er die Dynamik kulturenübergreifender Kommunikationssituationen beleuchtet. Thomas versteht seine Ausführungen als Beitrag zum Abbau von Vorurteilen und vertritt in seiner Kontakthypothese die Ansicht, mehr Interaktion führe zu mehr und differenzierteren Kenntnissen. Im Vergleich dazu erscheint die Feststellung Müller-Jacquiers von besonderem analytischem Interesse, der in eigenen empirischen Untersuchungen bei zunehmender Interaktion gerade eine Verfestigung eigener Positionen festgestellt hatte.

Alois Wierlacher (Walldorf) steuert für den Band *Konzepte der Interkulturellen Kommunikation* die Darlegung der von ihm seit mehr als zwei Jahrzehnten vertretenen spezifischen Form der Germanistik, der ‚Interkulturellen Germanistik‘, bei. Für ihn ist die Unterscheidung zwischen einer Muttersprachen- und Fremdsprachenphilologie zentral. Germanistik dürfe gerade im Ausland nicht die Rolle des „unbefragten transkulturellen Normgebers“ ausüben. ‚Interkulturelle Germanistik‘ versteht er als

„eine regionale und gegenwartsorientierte Fremdkulturwissenschaft mit Eigenschaften einer vergleichenden Kulturanthropologie (Intercultural German studies), die von einer gewissen Kultur(en)gebundenheit [...] ausgeht, [...] diese [...] Gebundenheit reflektiert, die kulturhermeneutische Vielfalt [...] für eine Bereicherung [...] hält und sich als Teil eines zwischenkulturellen Dialogs und Polylogs bestimmt mit der [...] Zielsetzung, im Dialog der Kulturen [...] praktisch zu werden [...]“ (181).

Wierlacher hebt ab auf den Aufbau „einer praxisorientierten Theorie und einer theoriegeleiteten Praxis der Kulturforschung und Kulturvermittlung, die sich aus zentristischen [...] Denkweisen löst“ (185). „Primärgegenstand einer interkulturellen Germanistik ist die deutsche und deutschsprachige Gegenwart und deren Geschichte im Netz ihrer internationalen Wahrnehmung [...] Interkulturelle Germanistik versteht das Fremde als Interpretament, also als das ‚aufgefasste Andere‘ [...]“ (187). Er setzt beim Kulturbegriff auf Polysemie und Offenheit, gibt aber als Rahmen ein „Ensemble konsistenter Orientierungsmuster“ (kognitive Anthropologie), „arbiträre Symbol- und Interaktionszusammenhänge“ (Clifford Geertz) und ein „Normen- und Rechtssystem“ (Verfassungsrecht) an. Die muttersprachliche Germanistik ist nach Wierlacher um „die landeskundlichen, fremdheitskundlichen und kulturvergleichenden Aufgaben [...] und [...] die Verknüpfung aller Fachteile mit der Praxis des Kulturaustauschs“ (190) zu ergänzen. Interkulturelles Lernen sieht er (mit Mauritz 1996) gegeben, wenn aus der Wahrnehmung von Standards „gemeinsame Orientierung“ entsteht.

-4-

An die (unterschätzte) ältere deutsche Kulturgeschichte erinnert Martin Dinges (Stuttgart) und bringt mit an Frankreich und England orientierter Mentalitätengeschichte, Anthropologie, Kultursemiotik und diskurstheoretischen Ansätzen eine neue interkulturell ausgerichtete Kulturgeschichte ins Spiel. Gerade mit der Kultursemiotik, die kulturelle Objekte als Zeichen betrachtet, würde versucht, über frühere Debatten wie etwa diejenigen um materielle und ideelle Kultur hinauszukommen. Dinges sieht Kulturgeschichtsschreibung als „substantielle Fortentwicklung der Geschichtswissenschaften“ und plädiert für etwas weniger Theorieskepsis des Faches - auch und gerade in Zeiten der Postmoderne.

Den durchgehend pragmatischen betriebswirtschaftlichen Ansatz zur Kulturforschung stellt Christian Scholz (Saarbrücken) dar. Management und Marketing, Landes- und Unternehmenskulturen bilden einen Fokus betriebswirtschaftlicher Kulturforschung. Scholz geht in Anlehnung und Weiterentwicklung von Hofstede auf die Verschiedenheit von Nationalkulturen ein, kommt über eine Betrachtung von Annahmen wie Kulturkonvergenz und Kulturdivergenz zur Vorstellung des FOSI-Prinzips (funktional-objektive, subjektiv-interpretative Kulturforschung), eines „Kulturkorridors“ („mittelfristige Stabilität einer Kulturkonstellation“) und zum Konzept der „Competitive Acceptance“ (Anpassung an Umgebungskultur und Realisierung der Unternehmensstrategie, Erfolgsbezug). Scholz hebt ganz realistisch hervor, daß „entsprechende Geisteshaltungen aufgrund moderierender Effekte leichter auf der Ebene von Unternehmen als auf der Ebene einzelner Personen hergestellt werden“ können, gilt doch die Kulturgestaltung gerade nicht als Selbstzweck, sondern als „die synergetische Kulturnutzung zur Realisierung der eigenen Effektivitätsziele“ (238).

Der von Lüsebrink herausgegebene Sammelband mit Beiträgen zu interkulturellen Theorieansätzen bietet Einblicke in die Forschungsbereiche von Anthropologie, Betriebswirtschaft, Ethnologie, Germanistik, Geschichte, Psychologie und Volkskunde und hält vielfältige Anregungen für transdisziplinäre Forschung und Vermittlung bereit. Letztere obliegen zunächst den Wissenschaftlern, für die dieses Buch in erster Linie konzipiert ist. Am Fortgang der wissenschaftlichen Praxisbegleitung interessierte Vermittler werden das Werk ebenfalls mit Gewinn lesen und sollten sich in die zügige Umsetzung mancher Erkenntnisse in Unterrichtsmaterialien einbringen. Dem Band sei eine zweite Auflage gewünscht, bei der auch ein weiterer Korrekturgang möglich wird, in dessen Verlauf störende Rechtschreibfehler und etwa die Wiederholung einer Textpassage (Wierlacher 192f.) bereinigt werden können. In einem immer zeitlich situierten und vom Umfang her begrenzten Werk können nicht alle Richtungen zu Wort kommen. So sei an dieser Stelle vermerkt, daß auch im Bereich von Deutsch als Fremdsprache einschlägige Beiträge im thematischen Feld von Kommunikation und Kulturen aus kulturwissenschaftlicher, germanistischer und sprachpolitischer wie fremdsprachenphilologischer und sozialwissenschaftlicher Perspektive vorliegen.

JÖRG WORMER
(München)

Copyright © 2005 *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*

Lüsebrink, Hans-Jürgen (Hrsg.). (2004). *Konzepte der Interkulturellen Kommunikation. Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinärer Perspektive*. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag (= Saarbrücker Studien zur Interkulturellen Kommunikation mit Schwerpunkt Frankreich/Deutschland, 7. ISBN 3-86110-363-X. 242 Seiten. Rezensiert von Jörg Wormer. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* [Online], 10 (1), 4 pp.
Abrufbar unter <http://www.ualberta.ca/~german/ejournal/Luesebrink.htm>

[Zurück zur [Leitseite](#)]